Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1904)
Heft: 24

Artikel: "Sand in die Augen"
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-803071

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

3. Aufwendung für Hospitäler und Invalidenhäuser für invalide Soldaten oder Matrosen.

4. Betrag des zu Land oder See während dieser Kriege zerstörten Eigentums.

5. Die ausserdem jedem Lande während dieser Zeit erwachsenen Kosten für Armee und Marine in Friedenszeiten.

6. Annähernde Schätzung der indirekten Ausgaben und Schädigungen an Gesundheit und Eigentum durch diese Kriege.

7. Zahl der Getöteten, Verwundeten und Krüppel auf beiden Seiten der erwähnten Kriege.

Diese statistischen Daten sollen nach Nationen geordnet und zusammengerechnet werden in einfachster und übersichtlichster Art. Nach der Beendigung soll das Buch nach Angabe des Kongresses in unserem und in anderen Ländern verbreitet werden als Vorbereitung für den internationalen Friedens- und Abrüstungs-Kongress, der am 4. Juli 1906 oder auch früher in Washington oder im Haag gehalten werden soll.

Es wird beschlossen: dass der Sekretär dieses Kongresses beglaubigte Abschriften dieser Beschlüsse an den Präsidenten und die Minister des Staates für Handel und öffentliche Arbeiten einzusenden habe, und ebenso an Herrn Rich. Barthold in St. Louis, dem Präsidenten der interparlamentarischen Union, und dass er den Herrn Barthold ersuchen soll, energisch für die Durchbringung des Beschlusses im Senat und Abgeordnetenhause und für die Annahme durch den Präsidenten der Vereinigten Staaten zu wirken.

Bericht der Spezialkommission

über die ökonomischen Ursachen der Kriege.

In Erwägung, dass den Kriegen der Vergangenheit der Widerstreit der ökonomischen Interessen der Monarchen oder der Völker zugrunde lag;

in Erwägung, dass seit der Mitte des 19. Jahrhunderts die Kriege den besonderen Charakter einer hastigen und brutalen Aneignung grosser Märkte in noch unausgebeuteten Ländern durch die durch Handel und Industrie mächtigen Nationen annehmen;

in Erwägung, dass internationale Zwistigkeiten durch die Herbeiführung einer Verständigung über die Interessen der Menschen, seien es private oder gemeinsame, vermieden werden können, wenn diese Konflikte durch bessere Organisation der Beziehungen zwischen den Völkern geordnet sein werden,

erklärt der 13. Weltfriedenskongress, es sei die Pflicht der Friedensfreunde, mit grösstem Eifer alle ökonomischen und sozialen Bewegungen (Gewerkschaften, Genossenschaften, Trusts etc.) zu studieren, welche alle unbewusst und oft gegen ihren Willen zur Erlangung einer rationelleren Organisation der Produktion, der Konsumption und des Austausches mitwirken,

und beauftragt das Berner Bureau für die Sammlung eines möglichst vollständigen Materials über diese Fragen besorgt zu sein, soweit sie die Frage der internationalen Friedfertigung betreffen.

III. Kommission, Propaganda.

1. Erstes Erfordernis einer richtigen Friedenspropaganda ist die Gründung eines ausreichenden Fonds, um eine grosse Bewegung zu gunsten der Friedenserziehung und zur Verbreitung des Glaubens an die Nichtigkeit und die Uebel des bewaffneten Friedens einzuleiten; es müssen deshalb alsbald grössere Anstrengungen als je gemacht werden, damit die Last der Propaganda nicht länger auf den müden Schultern derer liegen bleibe, die nur ihre Mussestunden derselben widmen können.

Wir empfehlen, dass mindestens eine Summe in der Höhe der Kosten eines erstklassigen Kriegsschiffes — Dllr. 7,000,000 = Mk. 30,000,000 — von der zivilisierten Welt für die praktischen Massnahmen verlangt werden solle, die wir in dem folgenden vorschlagen:

Die Gründung von Propaganda-Zentralen in 14 oder 15 grossen Hauptstädten — Washington, Paris, London, Berlin, Tokio, Kairo, Buenos-Ayres etc. — mit je ungefähr Dllr. 500,000, um in ihnen ansehnliche Hauptquartiere zu schaffen. Alle diese Zentralen sollen in Verbindung mit den bestehenden Friedensgesellschaften und in harmonischen Beziehungen zum Berner Bureau stehen. An ihrer Spitze sollten Leute von erprobter Gewandtheit und Erfahrung in der Organisation stehen, welche in Anlehnung an die lokalen Bedürfnisse etwa folgender Mittel sich bedienen sollten:

a) Bücher und Flugblätter in verschiedenen Sprachen und anziehender Form zum Kostenpreis. Diese sollen historische volkswirtschaftliche, religiöse, gesellschaftliche und wissenschaftliche Fragen behandeln, um alle Klassen der Bevölkerung für die Friedespropaganda zu interessieren.

b) Belehrende Zeitungsartikel, besonders wenn Zwistigkeiten zwischen Nationen drohen; und ein Pressbureau, welches genaue und unparteiische Information über die wahre Stellung der Nationen zu einander zu geben hat.

c) Vorträge mit Lichtbildern über Kriegs- und Friedensfragen, namentlich für die Arbeiter.

d) Revision des Geschichts- und Lesestoffes für die Schulen und Veranstaltung neuer Ausgaben mit Zurückdrängung der Schlachtenschilderungen und Hervorhebung der Fortschritte in Wissenschaften, Entdeckungen und Volkswirtschaft.

e) Die Vermehrung der parlamentarischen Friedensgruppen durch geeignete Anfragen und Aufforderung.

f) Die Herbeiführung einer verständigen Mitwirkung durch solche Gesellschaften, die Religion und wahren Patriotimus pflegen und den Schutzzoll bekämpfen.

g) Wir empfehlen bestimmte und deutliche Darstellung der ökonomischen Nachteile des Krieges in graphischen Tabellen, welche durch Anschauung wirken, und die Ausschreibung von Preisen für die besten Broschüren, Bücher und Gedichte zu Propagandazwecken.

2. Die Kommission empfiehlt für diese Sitzung die Frage einer Friedensfahne nicht auf die Tagesordnung zu setzen.

3. Die Anträge aus Lehrerkreisen, welche sich teils auf ein allgemeines Alphabet, teils auf eine Weltsprache beziehen, empfehlen wir dem Berner Bureau zu überweisen mit der Ermächtigung, entweder eine Entscheidung zu treffen, oder eine solche einem späteren Kongresse zu empfehlen.

4. Wir empfehlen die freundliche Einladung der Stadt Luzern anzunehmen und den 14. Weltfriedenskongress in dieser Stadt zu halten 1905.

5. Der Friedenskongress möge den Spitzen der kirchlichen Landesbehörden empfehlen, eine Gebetsformel für den regelmässigen Gottesdienst aufzustellen, dass Gott die Nationen der Erde dahinführen möge, ihre Zwistigkeiten auf friedlichem Wege zu schlichten, und das Berner Bureau auffordern, diesen Wunsch an die geeigneten Stellen zu befördern.

6. In Anbetracht des von allen Seiten sich mehrenden Verlangens nach billigerem Porto empfehlen wir den Regierungen der Welt die Annahme einer internationalen 2 Cent (= 10 Pfg.) Briefmarke. „Friedens-Blätter“

„Sand in die Augen.“

Unter dieser Spitzmarke schreibt die „Berner Tagwacht“ vom 19. November folgendes:

„Eine zweite Aufführung der Haager Komödie steht in Aussicht. Die amerikanische Gesandtschaft in Bern hat dem Bundespräsidenten das Rundschreiben Roosevelts,

betr. die Einberufung einer neuen Friedenskonferenz im Haag, zugestellt. Früher war es der russische Friedenszar, der mit seinen bluttriefenden Händen das Friedenspanier erhob. Da er momentan durch seine natürliche Beschäftigung, durch das Morden und Metzeln in Ostasien, abgehalten ist, löst ihn der smarte Yankee Roosevelt ab; für den Ernst seiner imperialistischen Friedensliebe legen Cuba und die Philippinen ein rauchendes Zeugnis ab."

Es ist leider eine schon oft beobachtete Schwäche der Sozialdemokratie, dass sie irgend etwas Gutes, was von anderer Seite als der ihrigen kommt, nicht anerkennen will, sondern dasselbe herunterzuzerren sucht. Und zwar tut sie dies ganz besonders dann, wenn dieses Gute in der Richtung der Ziele der eigenen Partei liegt. Weil die Sozialdemokratie selbst die Friedfertigung der Erde anstrebt, kann sie es nicht sehen, wenn andere Faktoren im gleichen Sinne wirken. Das ist töricht, um nicht zu sagen kindisch gehandelt.

Aber bei der Aeusserung ihres Neides wird sie auch ungerecht und unwahr. So verkennt sie mit wahrer Blindheit die immerhin bedeutenden Erfolge der Haager Konferenz. Sie sieht es nicht, wenn täglich die Zeitungen wimmeln von Schiedsgerichtsverträgen, die ohne Haager Konvention niemals so zahlreich zustande gekommen wären. Sie nimmt nicht einmal wahr, dass ihre eigene Partei in Frankreich mit grösstem Erfolge in der Bahn dieser offiziellen Friedensbewegung voranschreitet. Sie ist zu verblendet, um merken zu können, dass wir soeben infolge der verschmähten Haager Konvention glücklich an der entsetzlichen Klippe eines wirklichen europäischen Krieges vorbeigeschifft sind. Denn die Huller Affäre war keine jener nebensächlichen Streitfragen, für die, nach gnädigster Erlaubnis der Spötter à la „Tagwacht", allenfalls Schiedsgerichte ausreichen. Nein, die Angelegenheit ist eine Sache der nationalen Ehre, und auch Lebensinteressen ersten Ranges hätten in diesem Falle unter der Flagge „Ehre" ausgefochten werden können. Das bereits engagierte Russland hätte so leicht in diesem Augenblicke und bei diesem Anlasse von den englischen Rivalen in den indischen Grenzgebieten aus dem Felde geräumt werden können.

Darum ist der Zeitpunkt solch höhnischer Bemerkungen über die „Haager Komödie" äusserst schlecht gewählt!

Nehmt doch das Gute, wo und wie es sich bietet und gönnt es andern, dass sie auch gute Gedanken haben: das schickt sich besser für euch Fortschrittsleute als dieser hämische Brotneid auf geistigem Gebiete! G.-C.

Der kleine Lieutenant Oki.

Skizze von Rudolf Greinz.

Wassili Petrowitsch hatte als Sohn eines russischen Attachés einen beträchtlichen Teil seiner Jugend in Tokio zugebracht. Er hatte sogar einen japanischen Gespielen dort zurückgelassen, den kleinen Oki. Dessen Eltern besassen ein kleines Exportgeschäft in Seide.

Dann hatte Wassili zum Militärdienst in seiner Heimat einrücken müssen. Einige Jahre waren vergangen, als ihn eine Weltreise wieder in das Land der Kirschbäume und Chrysanthemen führte.

Der kleine Oki war inzwischen zwar nicht sonderlich grösser, dafür jedoch Lieutenant in einem Infanterie-Regiment geworden. Seine Eltern waren beide gestorben. Es war viel Unglück über die Familie gekommen. Das Exportgeschäft hatte der steigenden Konkurrenz wegen Bankrott gemacht.

Doch wer war im Laufe der letzten Jahre herangewachsen? Kasira, die reizende, zierliche und europäisch gebildete Schwester des kleinen japanischen Lieutenants. Sie führte ihrem Bruder, der die einzige materielle Stütze des verarmten Mädchens war, die Wirtschaft.

Zwischen Wassili Petrowitsch und Kasira kam es bald zu einem Herzensbund. Sie wussten selbst nicht wie. Wassili trug sich mit der festen Absicht, die reizende Japanerin zu seiner Frau zu machen.

Der Wille von Wassilis Angehörigen war jedoch mächtiger als alle Neigung. Die vornehme und einflussreiche Familie des jungen Russen setzte alle Hebel in Bewegung, ihn von seinem Plane abzubringen. Sie siegte auch endlich.

Schwer trennten sich die Liebenden. Kein Groll fand in das Herz des Mädchens oder ihres Bruders Eingang. Alle drei empfanden es als etwas Unabänderliches, als ein Schicksal.

Wassili und Oki schieden als die alten Jugendfreunde. Es hatte nicht sein sollen, dass Kasira glücklich und der kleine japanische Lieutenant der Schwager seines russischen Jugendgespielen wurde. . . .

Fast zwei Jahre waren seitdem vorüber. . . . Wassili Petrowitsch musste als Offizier mit den Reserven nach den mandschurischen Schlachtfeldern einrücken.

Immer enger zog sich der Gürtel der japanischen Regimenter um die russischen Stellungen bei Liaujang. Dann kamen die furchtbaren Tage der Völkerschlacht. Der Donner der Kanonen. Das Prasseln und Knattern der Maschinengewehre, das Stöhnen und Röcheln der Verwundeten und Sterbenden.

Und immer neue Massen des Feindes wälzten sich heran. Der Boden, der unter den Schritten der Sturmkolonnen dröhnte, schien ein Bataillon nach dem andern auszuspeien.

Ueber Berge von Leichen ging es vorwärts. Die wilden Bansai-Rufe der Japaner gellten den Russen in den Ohren.

Es kam zum möderischen Nahekampf, bei dem Bajonette, Kolben, Säbel, Revolver ihre blutige Arbeit verrichteten.

Es war Wassili Petrowitsch bisher gelungen, die von ihm und seiner Kompagnie verteidigte Position heldenmütig zu halten. Er hatte Sukkurs bekommen. Sonst wäre er vielleicht schon verloren gewesen. Mit unheimlicher Schnelligkeit wuchs der Feind.

Dabei die furchtbaren Strapazen. Der Feuerregen vermischte sich mit dem Toben der Elemente. Schwere Gewitter, endlose Regengüsse. Im unergründlichen Kot, im dicken, schmutzigen Nebel der mandschurischen Landschaft starben sie zu Hunderten und Hunderten, Freund und Feind.

Es ging an das Uebermenschliche der Leistungsfähigkeit der bis in die äussersten Fibern gespannten Willenskraft. Der Wille zum Sterben musste den aufschreienden Lebenswillen gänzlich unterjochen. Von Stunde zu Stunde drohte die jähe Erschöpfung mehr und mehr die Oberhand zu gewinnen.

Und immer näher der Feind. Und immer mehr Fahnen mit den blutroten Strahlen der aufgehenden Sonne im weissen Feld drängten sich durch den Nebel, durch die Wassergüsse, durch die erstickende Atmosphäre von gewitterschwüler Luft, von rollenden Donnern, zischenden Granaten, brüllenden Geschützen. . . .

Da tauchte wenige Schritte vor Wassili Petrowitsch ein japanischer Lieutenant auf. Der Russe hatte schon den Säbel zum Schlag erhoben.

Der Arm war ihm plötzlich wie gelähmt. Er starrte auf seinen Feind. Es war Oki.

Auch der Japaner hatte ihn erkannt. Unwillkürlich senkte sich der Revolver in seiner rechten Faust.

Einen Moment hatte Wassili die Situation, in der er sich befand, ganz vergessen.

Es wollte sich ihm sogar blitzschnell eine Frage auf die Lippen drängen, die fast gelautet hätte: „Wie geht es Kasira?"